

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1940

37 (22.9.1940)

Der Führer

AMSONNTAG

Sonntag, 22. September 1940

Folge 37 / Jahrgang 1940

Trachten im Elsaß

VON EVA MEYER

Wie der Eindruck von Charakter und bodenständiger Kraft einer Landschaft vervollständigt wird durch ihre Bauweise, so offenbaren sich die Menschen dieser Landschaft in ihrer Tracht.

Wenn sich uns nun das Elsaß wieder erschlossen hat, wenn wir wieder ohne inneren Stachel und bitteres Weh über den grün schimmernden Strom hinüber nach der Füllgrabenhülle des Straßburger Münferturmes oder von den Anhöhen des Schwarzwaldes aus nach den Konturen des Basengebietes schauen und dabei Landschaft, Menschenbild und Kultur beiderseits des Rheines als von der Natur geschaffene Einheit empfinden dürfen, dann erhebt sich in uns die Frage, ob diese Einheit auch in der Tracht ihren Ausdruck findet.

Hat das Bild von der Elsaßerin unter der mächtigen Schlupfkappe Gemeingültigkeit oder findet auch die vielfältige Abwandlung unserer schönen Schwarzwälder Trachten drüben ihre Fortsetzung?



Maidli und Buben im Feiertagsgewand (Nordelsaß, Ingolsheim)

Da muß nun allerdings vorweg gesagt werden, daß die Tracht im elsässischen Volkstümlichen keineswegs mehr so häufig und lebendig ist wie diesseits des Rheines. Sie wurde bei der ersten Befreiung des Elsaßes durch Frankreich als Ausdruck deutschen Volkstums offen bekämpft und indirekt gefährdet durch die verführerische Pariser Mode. Erst nach 1870 wurde sie wieder gefördert, und als das Elsaß zum zweiten Male an Frankreich einverleibt wurde, griff man dieses neu erwachte Leben gefolgt an, um diesmal die Tracht selbst, politisch als demonstratives Bekenntnis gegen Deutschland anzusetzen. Durch diese ganze Entwicklung wurde die Tracht selbst beeinflusst und vielfach verfallt. Immerhin wurde gerade dadurch die Tracht der großen Schlupfkappe, d. h. also der Kappe mit der großen Bandschleife, zum Sammelbegriff für elsässische Art. Wo immer das Elsaß verinnbildlicht werden sollte, wo man darüber schrieb, es malte oder auf der Bühne darstellte, erschienen auf Titelfeldern

Plakaten und festlichen Kostümentwürfen das Symbol der Schlupfkappe. Dies selbst dann, wenn es sich um Gegenden handelte, wo keine oder nicht diese Tracht getragen wurde.

Denn auch das muß betont werden, daß die Schlupfkappe durchaus nicht die allgemeine elsässische Tracht bedeutet, sondern daß die Tracht in den sehr eng begrenzten Gegenden, in denen sie überhaupt noch getragen wird, sehr mannigfaltig ist. Sie wandelt sich von Dorf zu Dorf, und auch entsprechend den Konfessionen, indem sie nämlich bei den Katholiken farbreicher, bei den Protestanten dunkler ist. Wie üblich ist sie ferner innerhalb der Dorfgemeinschaft verschieden für alt und jung und Ledige und Verheiratete, und sie unterscheidet sich in Alltags- und Sonntagstracht und wiederum nach bestimmten Festen und Bräuchen.

Im allgemeinen kann gesagt werden, daß die Tracht diesseits und jenseits des Rheines gerade in umgekehrtem Verhältnis auftritt. Wo man sie im badischen Ober- und Rheingebiet am meisten findet, nämlich im mittleren Schwarzwald, da lebt sie jenseits des Rheines, im Oberelsaß, nur noch in der Erinnerung.

Dem Trachtengebiet des Hanauer Landes entspricht dann die Umgegend Straßburgs, nördlich bis Dagenau hinreichend. Entsprechend der Hanauer Schleife ist hier nun die Heimat der Schlauf- oder Schlupfkappe. Diese Schlupfkappe zu elsässisch auch der „Litsch“ oder „Latsch“ genannt, kann schwarz oder farbig, mit Blumen und und Mustern bunt broschiert oder gar schottisch-kariert sein. Alle Bünde des Bauernlandes legt sich in diese mächtige Schleife aus feiner Nippseide mit glatten, gezackten oder ausgefränten Rändern, die anmutig und wirkungsvoll das herbe, ernst beherrschte Gesicht umrahmt.

Wenn bei der Begegnung mit dem Bäuermaidli dieser Gegend der entzückte Blick sich endlich von der Schlupfkappe zum Betrachteten des Gesamtbildes senkt, so findet er eine schmale, stämmige und erdhafter Erscheinung voll Farbenreue, Pracht und bäuerlicher Schmuckhaft.

Der Eindruck von Stämmigkeit, ja Schwere, stammt daher, daß der weite farbige, meist rote oder grüne Rock noch aufgebauht wird durch einen schweren roten Flanellunterrock, der meist länger als der Rock ist und befestigt mit einer andersfarbigen Borte, unter diesem hervorsticht. Die Schmuckhaft findet ihren Ausdruck einmal im „Kirtuch“, nämlich der Schürze, die ursprünglich weiß war, heute aber häufiger aus farbiger Seide und gesäumt von bunten Borten und Bändern und reich gezieret ist. Auch das Halstuch über dem groben weißen Hemd ist aus schwarzer, oft buntemustrierter oder gezierter Seide mit herbedierelnden schimmernden Franzen. Es wird meistens dreieckig zusammengelegt und seine Spitze werden vorn in das Kirtuch (Brustluch) oder den Vorheder hineingesteckt. Dieses Brustluch nun legt der Schmuckfreund, dem Spiel der Phantasie und der Kunstfertigkeit keine Grenzen. Es mag aus Samt oder Seide festlicher Farbe sein, verziert mit Stickereien oder Spitzen, aber auch mit allem nur denkbaren sonstigen Kitterkram, Glasperlen, Filigran oder Metallblättchen.

In vielen Dörfern ist auch an Stelle des „Brustluchs“ der sogenannte „Kalamel“ getreten. Das ist eine Art kurzer Jacke, die zusammen mit dem gerafften Halstuch über dem Rock getragen wird.

Im lebhaften Gegensatz zum leuchtenden Rock und den schwarzen Halb- oder Spangenschuhen stehen die weißen Wickelstrümpfe. Besonders in früheren Zeiten, als der Rock unbehelligt vom Einfluß der Weltlichkeit noch ziemlich kurz getragen wurde, wandte sich diesem Baumwollstrumpf — ebenso wie der damals häufig getragenen weißgezeichneten Zipfelmütze der Männer — der ganze fröhliche Sinn zu. Er wurde und wird liebevoll gezieret in den vielfältigsten und schwierigsten Mustern, die vom Kunstgewerblichen wie vom volkstümlichen Standpunkt gleich festlich sind. Hat ihnen der Volksmund doch erträglich treffende Namen gegeben, als da sind „Werkstörnel“ und „Tannenbäumel“, „Pfaufederle“ und „Rosmarinle“ zwischen zwei „Dahnenbrunns“, „Grasblümle“ und „Truervidel“, „Hochzeitswidel“ oder „S'Herzel mit dem doppelt geschlängelten Fischgrätel“, „Immenhiesle mit Löchel“, „große Eckleinle“, „Rosenblättle“ und noch viele andere.

Die männliche Tracht zeigt sich hier nur noch in leberbleibeln in der Festtagsstracht, die aber auch sehr wirkungsvoll ist in ihren Farbgegensätzen. Schwarz, Rot, Weiß, nämlich dem langen, doppelschichtigen schwarzen Tuchrock bzw. bei den jüngeren Männern dem kurzen schwarzen Kamitrol und der leuchtendroten Weste über blütenweißem Hemd, Rock und Weste sind zudem mit



Bauernmädchen aus Oberseebach im Festtagskleid
Aufn.: „Führer“ (Geschwindigkeit 3), Hans Retzlaff, Berlin (1)

vielen dichtgestellten Knöpfen aus Stahl oder Gelbmetall, feldner aus Horn, befestigt, und der flache und breitkrämpfige Hut über dem glattrasierten, strenggeschnittenen Gesicht vervollständigt das Bild, das sich in seinem Gesamtkarakter von dem eines Schwarzwälder Bauern kaum unterscheidet. Gefälliger wirkt die auch sehr häufig getragene Pelzmütze. Am lebendigsten und vollständigsten haben sich aber die Trachten im zweiten Trachtenkreis, in der unterelsässischen Gegend gegen die plattische Grenze hin erhalten, wo sie noch ganz und gar zum täglichen Leben gehören.

Man kann sich z. B. kaum ein schöneres Bild stolzer bäuerlicher Haltung, aber auch weiblicher Anmut denken, als es diese formvollendete und kleidame Frauenstracht abgibt, die ganz besonders dazu angelegt ist, Linie und guten Buchs sinnvoll zu betonen. Schwarze Seidenschleifen, Falten und Nischen charakterisieren diese Tracht.

Wie eine zierliche Krone überhöht das Hütchen das Sammethäubchen mit der kleinen Schleife das Gesicht. Für seinen Sitz bedarf es einer ganz besonderen, kunstvollen Form. Der um die Taille engegesteckte dunkelfarbige Rock fällt in meisten Falten lang hernieder und schlägt beim Schreiten wippend und wiegend weit aus. Auch die Ärmel des weißen Leinenhemdes fallen in weiten Falten über den Oberarm. Das Halstuch wird im Nacken kunstvoll gerafft und mit einer Nadel gehalten, während seine vorderen ins Nieder gehenden Zipfel von einer großen schwarzen Schleife verdeckt werden. Dieses Halstuch ist ein sogen. „Frensch“ und „Leidhiesel“, d. h. es ist in seiner einen Hälfte außerst farbenfroh, in der anderen nur schwarzweiß gefärbt und wird durch entsprechendes Zusammenlegen je nach der jeweiligen Gelegenheit dem Tanz oder dem Kirchgang usw. ange-

paßt. Retzvoll ist es auch anzusehen, wenn sich die Mädchen an kühlen Tagen in große, geflickte schwarze Lammfellmäntel hüllen oder wenn zum Kirchgang über diese Tracht eine schwarzseidene lange, an Hals- und Ärmelausschnitten rüschengesäumte Jacke getragen wird. Hierzu gehört dann auch ein rüschengesäumtes Halsband aus Samt.

Auch diese Tracht wird vielfach abgemandelt. z. B. tragen mancherorts die kleinen Mädchen ein Häubchen mit Rüschenbändern und festlicher Bandschleife, über dem sich kränzig die Zöpfe winden.

Die Männertracht unterscheidet sich von der im übrigen Elsaß nicht wesentlich, nur daß die ärmellose Weste unter dem langen Rock oder der kurzen Jacke nicht rot, sondern schwarz oder aus geblichem Samt ist.



Bäuerin und Bauer im Sonntagsstaat



Vor dem Gang ins Feld

Das Testament Von Guido R. Brand

Eine Erbfolge mit Klauen ist soviel wie ein zweifelhafte Erbteil. Zum Beispiel, daß man einen Kanarienvogel am Halsband spazieren führen muß, um eine Million Dollar zu bekommen!

Aber eine solche Erbfolge brauchte der Toni Baumgänger aus Wien nicht anzutreten, denn ihm fielen aus heiterem Himmel ein paar Häuser zu, ganz ohne verbundene Bestimmungen. Da er ein schlechter Schauspieler war, gab er seinen Beruf auf, zog sich zurück vom Theater und taufte nur noch die Mieten. Da dies mit größter Regelmäßigkeit zwischen dem 1. und 3. eines jeden Monats geschah, hatte er 305 Tage im Jahre nichts zu tun.

Das sei sein Zustand, dachte er sich, und er verfiel bei einigen Klauen auf ein fröhliches Exzem von Beschäftigung: er begann zu dichten! Seine poetischen Ergüsse für... war immer wieder wie ein Rumerang zurück. Trotzdem blieb er den Schriftleistungen gegenüber hart und unbeugsam.

Inzwischen war der Hausbesitzer Baumgänger älter geworden, und allmählich fand er zwar einen gewissen Reiz in dem neidischen Spiel mit den Schriftleistungen. Eines Tages aber entdeckte er einen anderen poetischen Akt. Er warf sich fortwährend auf das Drama. Als ehemaliger Schauspieler wühlte er ungelährt, wie ein Drama auszufüllen. Das Wort 'Ende' schrieb er in einem gemauerten Randband hin, in den der Befehl von der Bühne des Burgtheaters dröhnte.

Sein Schubengel bewahrte ihn jedoch, das Stück, dem er den Titel 'Die Mädchen von Sibina' gegeben hatte, an Wiens berühmtesten Theater zu schicken. Er mußte aus seiner früheren Tätigkeit nach, daß Herr Schanderl, ein Vorstandsmitglied des Direktorats, hier auf der Suche nach neuen Talenten war.

Unter dem Pseudonym 'Toni Baumgänger' ging das umfangreiche Manuskript ab. Da er vollständig am Antwort gebeten hatte, erfuhr niemand am Theater den wahren Namen des Autors. Es ging wie mit den Gedichten. Das Drama flog genau so zwischen Baumgänger und Schanderl hin und her, natürlich mit kleinen Änderungen.

So was von Hartnäckigkeit hat in in mein Leben noch nie gesehen! Ich schrieb und schrieb seinen Dramaturgen, Hartmeier, an: 'Dies wird jetzt eingeschlossen in den Theater, und da bleibt's klein!'

Um diese Zeit, es war Oktober, schickte sich Baumgänger plötzlich schwach, und er schrieb sein Testament. Seine Hauskassette und ihn tot, mit einem Lächeln auf den Lippen, so, als ob er noch einer erfolgreichen Aufführung seines 'Mädchen von Sibina' beizuwohnen hätte.

Eine Tage später besah sich bei der Vot an Herrn Schanderl ein gewichtiger Brief mit dem Stempel des Notars Gruber, Josephstraße 24. Der Direktor hielt sich nach der Festsitz des Schreibens einen Augenblick wandel an seinem Dramaturgen fest.

'Ah erbe!' schrieb er. 'Reichlich du das? Bieleicht hunderttausend oder gar zweihunderttausend Schilling!' schätzte er. In Wahrheit hieß es nur, daß er als Erbe des Herrn Toni Baumgänger eingesetzt war und sich am 20. Oktober auf dem Büro Josephstraße 24 einzufinden habe.

Trotzdem wurde dieser Tatbestand gefeiert, und Schanderl bewirtete sein Ensemble in unvorstellbarem Maße in der Künstlerneipe 'Zum goldenen Engel'. Der Jubel, Herr Ja, gab ungemessenen Kredit, so daß Schanderl an jenem denkwürdigen Morgen direkt zum 'Goldenen Engel' ins Büro des Notars Gruber ging. Er sah lauter fremde Gesichter, denn er hatte nicht die geringste Ahnung, wie er mit Baumgänger verwandt sein könnte. Ich schrieb ich in eine Ecke und harre auf das Glück. Als der Notar mit sonorer Stimme die letzte Verfügung verlas: Herr Alois Schanderl, Theaterdirektor, vernahm ich mein Drama, 'Die Mädchen von Sibina', das unter dem Pseudonym 'Toni Baumgänger' eingereicht wurde. Er mochte sich die Mühe nehmen, es einmal mit herauszubringen. Als Unkostendekung setzte ich 1000 Schilling aus. In einem Zukostendekung, das erst nach der Ausführung zu öffnen ist, habe ich eine weitere Bestimmung getroffen.

Schanderl suchte durch die Nebel, die sein Gehirn noch von dem Dauerfest umwallten, einen Lichtschein. Unmöglich. 'Reichen Sie das Gebraucht an?' hörte er.

'Reichen Sie das Gebraucht an?' hörte er. 'Reichen Sie das Gebraucht an?' hörte er. 'Reichen Sie das Gebraucht an?' hörte er.

'Reichen Sie das Gebraucht an?' hörte er. 'Reichen Sie das Gebraucht an?' hörte er. 'Reichen Sie das Gebraucht an?' hörte er.

hatte. 'Es ist doch unmöglich, den Schmarren herauszubringen. Ich bin zuniert!' Er dachte an seine Schulden im 'Goldenen Engel' und schickte sein Haupt in beide Hände. Der Dramaturg redete ihm auf zu. Er könne sich nicht vorstellen, daß Herr Baumgänger ein solcher Satan gewesen sei, ihm nur das Drama zu hinterlassen!

'Denk an das Aristokratentum!' rief er ihm zu.

Schanderl ließ sich überreden, das Stück sollte herausgebracht werden. Es war eine Dual für die Schauspieler, den Text zu lernen. Die Proben waren eine Katastrophe, und wenn nicht die Dichtung auf den Nachtrag im Schenkerium gewesen wäre, hätte die Proben in ein Sanatorium begeben. Die Schauspielerinnen weigerten sich, die Rollen der beiden Mädchen an spielen, wofür ihnen der fahrlässige Missetäter die Rolle, die Naive mußte die andere spielen. Und so fand endlich der Abend statt.

Trotzdem Schanderl jede Reklame vermeiden hatte, ging der Verkauf der Eintrittskarten großartig. Ein Frauen und Kindern ging unter den Schauspielern herum. Zum erstenmal war das Theater gefüllt. Schanderl sah gebrochen in seinem Direktionsstuhl. Er fürchtete nicht nur einen Durchfall, sondern auch die Klauen, die in dem Schreiben stand, das morgen geöffnet werden sollte.

Das Theater war ausverkauft. Wunderbarerweise schien der Verfall auch dafür gekostet zu haben, und als der Vorhang über die letzte Reize laut, brauchte ein unerhörter Beifall los, dessen Anführer allem Anschein nach Herr Notar Gruber, Josephstraße 24, war. Alle standen vor einem Rästel.

Als man Herrn Schanderl suchte, war er verschwunden. Eine böse Ahnung flog hoch. Sollte er aus Verzweiflung...? Schließlich fand man ihn in einer leeren

Drei Gefreite Von Berthold Karl Weis

Ich hab' zwei Kameraden gefunden in diesem Krieg, und die zwei Kameraden sind wie ein gewonnener Sieg.

Der eine zu meiner Linken marschiert in Reih und Glied, der andre mir zur Rechten über die Straßen zieht.

Man sieht uns drei zusammen, zusammen und anders nie, das sind die drei Gefreite der ersten Batterie.

Wir geh'n in einer Rott, wir steh'n am gleichen Geschütz und seh'n gleich eisern in des Mündungsfeuers Blitz.

Der eine stammt aus Böhmen, der zweite vom Bayernland, am grünen Oberrhein, das Haus meiner Urväter stand.

Und heben wir an zu sprechen, so scheint's dreifacher Klang, und ist doch nur der gleichen Sprache Muttergesang.

Wir sprachen auch von Sterben, da sagte der Bayer im Scherz, doch lag in seinen Worten tiefen sein ganzes Herz:

'So woll'n im Grab wir liegen, wie wir marschieren zu dreih, ich will's nicht anders haben, Ordnung muß mal sein!'

Ich hab' zwei Kameraden gefunden in diesem Krieg, und die zwei Kameraden sind wie ein gewonnener Sieg.

Eh' daß uns einer soll trennen, bricht ein falsches Wehrloch entzwei, und soll's das Leben dauern, halten wir durch, wir dreih!

Das gestörte Menuett Von Karl Buerfert

Mit zu den verwegenen Reitern, die der große König im Lebensjahren Krieg befehligte, gehörten die schwarzen Süßaren. Nicht umsonst trugen sie den Totenkopff. Manches tolle Wagnis gelang ihnen, und gewöhnlich war etwas Ungeheures dabei. Wenn auch nicht für die andern. Die andern, das waren diesmal die Franzosen.

Es war bekannt, daß der junge Herzog von Württemberg, ein kühner früherer Herr war. Der Krieg mit den Preußen schien ihm nichts weiter als ein anderer Schauplatz des sorglosen Lebens, das er genossen war, und seine Offiziere dachten natürlich nicht anders.

Der Trupp von überfülligen Wagen und Pferden, den das Regiment mit sich führte, war einfach erstaunlich. Man fand hier alles, was zu einer Feldtruppe nicht gehörte: fand Metzferren, Tanzmeister, Sängerinnen und Schauspieler, fand ganze Magazine von Schokolade, rezeptierten, fand wofürsichende Speisen, Sonnenfirmen,

Haarputzmittel und Schminktöpfen, und es lebte sich dabei fröhlich und angenehm. Sobald das Regiment das Lager aufgeschlagen oder in einem Städtchen oder kleinen Quartier besetzt hatte, ging man daran, eine passende Vertilgung zu finden, wo ein harmonischer Tanz, eine Komödie oder eine andere Vergnügung in Szene gesetzt werden konnte, und so bis zum grauen Morgen schwebte man in allerlei spielerischen und amorösen Gemüts- und Freuden.

Diese Sorglosigkeit sah auch, eiliche Wochen vor der Schlacht von Wörth, ein kleines Dorf an der Saale, und wenn man auch dortmal den Marsch von Braun und den von den Preußen für sich geübt, so war es doch ein lächerliches Vorhaben, sozuzunehmen vor der Nase der Maießer, alle Lebewesen, in den Wind zu schlagen, aber man glaubte es eben wagen zu dürfen.

Im dem Dorfrittsaale hatte man einen geräumigen und auch sonst sehr ansprechenden Saal entdeckt, alles was noch fehlte, hatte man reichlich mitgebracht, im Sandumdrehen war, mit vollendeter Regie, ein entzückendes Konzert arrangiert, und das ausgelassene, galante Treiben dauerte nun schon einige Stunden. Die Offiziere hatten ihre Uniform abgelegt, bewegten sich in goldbrokatigen Westen, in himmelblauen Galaträden und gleichen Anzügen und Strümpfen, und die Damen in ihren blühenden Seidenstoffen, mit ihren hohen Toiletten und leuchtenden Schmücken Palais Royal und des Tempel hatten die prächtige Pracht, die sich hier entfaltet, nur schwer zu übertrumpfen vermögen.

Es ging nun fast auf Mitternacht, man hatte sich bei Alleanzen und Gekosten inzwischen allerlei prätentive und verknüpfte Dinge gesagt, und jetzt war wieder einmal ein Menuett an der Reihe. Die Kapelle spielte einer jener herrlichen Tänze der eleganten Zeit, einen jener Tänze, die mit Pulverdampf und Kanonendonner so ganz und gar nichts gemein hatten, bei denen man aber, nur so mit den Augen und Fingerpitzen, allerhand Zäpfchen und Verwegenes ausüben konnte, und das wurde auch nicht verjährt.

Aber als man gerade im schönsten Kostettieren war, ganz hingegenommen von der Süßigkeit dieser graziösen Tanzrhythmen, da gab es einen fatalen Zwischenfall. Ein Pistolenschuß war, der eine Angel nach der braungelbsten Saaldecke schickte, und als man aufschau, da war der Saal voll Süßaren und die metallische Stimme des Mittelmarsers klang in die plötzliche entzündete, peinfache Stille. 'Messdames und Messieurs, ich bitte sehr um Entschuldigung, wenn ich Sie so spät noch belästige und wenn vielleicht durch unier unerbetenes Eingreifen ihre anständliche Unterhaltung gestört werden sollte', sprach lächelnd der Offizier. 'Aber da mir keine Zeit zu verlieren haben, darf ich die Herren Gekosteten wohl erlauben, uns unverweilt zu folgen. Einige Ballettmeister, die wir inzwischen rekrutiert haben, erwarten Sie unten vor der Türe.'

Der Saal sah mit einem Male aus wie ein verfallenes Sommerblumenbeet. Und das war schade. Aber man mußte sich wohl davor scheiden. Mit dem Galantiestylen, den man an der Seite hatte, konnte man sich nicht gut zur Wehr setzen. Begleitet von den betrübten Blicken der enttäuschten Damen verließ man den schönen Tanzsaal, nieg schweigend, mit hängenden Köpfen, die Treppe hernieder und eskortiert von einer Uniformschmadrone ging es dahin zurück die fernholde Septembertag, mitten durch die schlafenden russischen Feldwägen.

Ein Fräulein von Fleury, die damals, zu ihrem größten Leidwesen, jenes allerliebteste Menuett nicht zu Ende tanzen konnte, wie sie gewollt hatte und beswegen sehr verstimmt war, schrieb an dem Tage heim nach Paris, es fände nun etwa bei ihr fest, daß die Preußen keinen Sinn für pikante Situationen hätten, und in diesem Falle war das zweifello richtig.

Allerlei zu lesen

Der Name Heinrich Sporer als Verfasser des Romans 'Der Maulkorb', als der reizende Erzähler aus 'Wenn wir alle Engel wären...' oder der 'Feuerzangenbowle' ist bei jedem in leidenschaftlicher Erinnerung als der eines großen Humorsisten in der Gegenwart. Fest legt Sporer zu diesen Fähigkeiten seines wackersten Humors ein neues Vließlein vor, das den schlichten Namen 'Der Gasman' (Paul Hoff, Berlin) an der Stirne trägt. Wieder ein Buch des herrlichen Humors, durchzogen von einem tiefen Sinn, über den es sich schon nachdenklich lobt. Das Schicksal, das große Glück kommt hier auf dem Weg des schier unmaßstäblichen Zufalls zu einem kleinen, braven Angestellten, eben zu jenem Gasman. Natürlich bringt es ihm viel Geld mit, so daß es dem Gasman, der das doch alles selbst erlebt, unfaßbar erscheint. Nun er macht aus dem dementsprechend die nötigen Dummheiten, verstrickt sich immer mehr, gerät vor lauter Angst, sein Glück könnte jemand entdecken richtig auf die schiefste Bahn und... am Schluß kommt es noch zu einem Prozeß. Das alles ist mit so viel Sinnigkeit durchdacht und dann mit so humorvollen Worten erzählt, daß sich jeder bei diesem Buch fröhlich unterhalten wird.

Es war eine originelle Idee von Fritz Red-Wal-Gezemen, das Buch 'Der grobe Brief' (Schitzgenverlag, Berlin) zu schaffen. Große Männer von Martin Luther bis Hans Thoma sprechen hier in einer nicht nicht bildlichen und von ihnen mandalart nicht bestimmten Sprache zu ihren Lesern, die sich manchmal freuen werden, nicht der Empfänger der jeweiligen Briefe zu sein. Wir normalen Sterblichen haben alle schon einmal einen großen Brief an einen geschriebenen, auch über die großen Briefe, die sich manchmal zu jeder greifen und eine höchst unterirdische Kano-nade loslösen, rüdt sie aus uns, zu höher, denn wir leben aus diesen großen Briefen, das was die Sterbliche von Poesien und Hirt sind. Außerdem ist dies Buch aber eine ebenso geist- wie humorvolle Unterhaltung.

Neun deutsche Frauengestalten stehen in dem Buch Hans Kerns 'Von Genies der Liebe' (Neumann jun. Leipzig) vor dem Leser und mit ihnen neun Frauen-schicksale. Es sind Frauen der deutschen Romantik, einer der tiefgreifendsten Bewegungen deutschen Geistes, die hier in ihren Briefen zu uns sprechen. Nennen wir kurz ihre Namen: Caroline Schlegel, Sophie Mereau-Brentano, Caroline von Günderode, Bettina von Arnim, Susette Gontard, Annette von Droste-Hülshoff, Ida von Lützow, Clara Schumann und Mathilde Wesendonk. Und wenn wir das Buch durchlesen, so leben wir, das das zutrifft, was der Herausgeber in der Einleitung einmal sagte: 'Teils durch ihre mitreißende Lebensfülle, teils durch ihre Seelengröße oder reize Vergesslichkeit, teils aber auch durch betäubende erotische Strahlung, oder die glühende Pracht der Phantasie haben diese Frauen befeuert auf ihre Freunde oder Gatten eingewirkt'. Dies aber ist es, was diese Briefe erhalten- und überlieferens-wert machte und was ihre Herausgabe unter dem von Hans Kern gefundenen Gesichtspunkt zu einer dankbaren Aufgabe werden ließ.

Erst in der freundlichen oder feindsigen Begegnung mit der Umwelt kommt der Genius zur geistigen Entfaltung, das etwa könnte man als den neuen Buch Rudolf K. Goldschmidt-Feyners 'Die Begegnung mit dem Genius' (Christian Wegner-Verlag, Hamburg) zugrundelegenden Idee bezeichnen. Mit einem sehr feinen Gefühl für die menschliche Bedeutung Zusammenstehens, das weltgeschichtliche Beden-solchen Zusammenstehens, sind oft ausgewählten, aber nicht unter diesem Gesichtspunkt betrachteten Quellen durchforscht. So stehen Caesar und Brutus, Kaiser Heinrich und Papst Gregor, Maria Stuart und Elisabeth, Michelangelo und Leonardo, Raphael und Michelangelo, Friedrich der Große und Voltaire, Kleist und Goethe, Hölderlin und Schiller, Napoleon und Metternich, Wagner und Nietzsche und letztes Paar an erster nicht mehr ganz geschichtlich Ebene Jesus und Judas sich gegen-über schicksalbestimmt und ringend in geistigen Spannungen. Diese Tatsachen allein dürften aber nicht das große Interesse an diesem Buch auslösen, denn sie sind in Gedichtform schon oft ins Licht gebracht worden. Was dies Buch so mit Spannung wach sein läßt, sind die Gedanken, die der Verfasser mit diesen Zusammen-skünften verbindet, wie er sie deutet und was er über ihren menschlichen Hintergrund aussagen weiß.

Das Wilhelm Schäfer der beste 'Anekdoten'-Erzähler unserer Zeit ist, bedarf keines besonderen Nach-weises mehr. Ziel Punkt des seiner besonderen Nach-zieht und Kapit Gregor, Maria Stuart und Elisabeth, Michelangelo und Leonardo, Raphael und Michelangelo, Friedrich der Große und Voltaire, Kleist und Goethe, Hölderlin und Schiller, Napoleon und Metternich, Wagner und Nietzsche und letztes Paar an erster nicht mehr ganz geschichtlich Ebene Jesus und Judas sich gegen-über schicksalbestimmt und ringend in geistigen Spannungen. Diese Tatsachen allein dürften aber nicht das große Interesse an diesem Buch auslösen, denn sie sind in Gedichtform schon oft ins Licht gebracht worden. Was dies Buch so mit Spannung wach sein läßt, sind die Gedanken, die der Verfasser mit diesen Zusammen-skünften verbindet, wie er sie deutet und was er über ihren menschlichen Hintergrund aussagen weiß.

Schmissig und flott ist dieses Buch geschrieben, so wie die Musik des Meisters Kling, dessen Name auf dem Titel leuchtet. 'Leb'ar' nannte Stan Cseh seine Biographie (West-Verlag Gmbh, Karl Siegmund, Berlin) des berühmten Komponisten, der durch Deutschland seinen Welttrium begründen konnte. Es gibt wohl keine Zeitung, keine Zeitschrift und kein Fachorgan, das seine Spalten nicht schon einmal einem Beitrag über den Meister der neuen Operette zur Verfügung gestellt hätte. Hier sind nun, wie der Quellennachweis am Schluß des Buches angibt, alle diese wertvollen Veröffentlichungen zusammenfassend verarbeitet. Das wäre aber noch keine Grund-lage für ein so kluges Buch, wie Stan Cseh es hier geschrieben hat, entscheidend ist, was er selbst an Einzelheiten hinzufügt, wie er eine große Linie in die Denkmäler des Schaffens Lebers hineinbringt und wie er das Ganze Werk flüssig gestaltet. Die 17 Abbildungen von Leber, seinen Eltern, Bildern von Aufführungen seiner Werke, Notenbeispiele tragen weiter zur Veranschaulichung und Auflockerung dieser wertvollen Biographie Meisters Lebers bei. Dies alles zusammen macht das Buch zu einem Werk, das man gern zur Hand nimmt und nicht ohne einen reichen Gewinn wieder aus der Hand legt, denn bei seiner Lektüre verläßt man lebendige Stunden mit Franz Leber.

'Märzische Welt' hat Otto Rommel das Wäl-dlein genannt, das er loeben bei Piper & Co. in München herausgegeben hat. Es sind Auszüge aus dem 'Simplicissimus' aus dem Werk des herrlichen Wiener Romikers und Theaterdichters Johann Nestroy. Die hier ein genauer Kenner dieses Meisters und doch menschlich so tiefen Wiener's zusammengefaßt hat. So gelangt ihm nicht allein, mit diesen Auszügen aus Nestroy's Schöpfen ein Bild des Menschen und Dichters zu geben, sondern gleichzeitig hat damit ein fröhliches, unterhaltsames ein köstliches Buch in die Hand seiner Leser gelegt. Günther Röhrdanz.

Der Leiterwagen Von Werner Dellers

Er hatte sich in einen Sessel gesetzt und starrte in einen Buch. Von der Straße her kam der fröhliche Lärm seiner beiden Jungen. Da legte er das Buch hin und bogte hinaus. Der Zwischenschuß vom Vortag fiel ihm ein: Bernd, nahezu fünf Jahre, hatte im Sandkasten einen 'Bartel' angelegt. Aus Unachtsamkeit war ihm der jüngere Norbert gerollert ins Gehege gekommen, und Bernd hatte in einem Anfall blinder Wut auf den Kleinen losgedroschen. Dafür war er ins Haus gerufen worden und hatte wieder einmal zerknirsch mit niede-



Elsässerin Federzeichnung von Karl Weikgenannt

geschlagenen Augen, eine kindlich-einfältige Belehrung darüber entgegenzunehmen, wie sehr der liebe Born vom Bösen sei, und dann hatte er, damit er des Bösen auch gewahr werde, eine halbe Stunde in der Ecke stehen müssen, ferngerade und unbewegt. Nach solcher Buße war er wiederum zu seinem Nichter bekehren worden. 'Warum bist du in der Ecke stehen müssen?' hatte der Vater gefragt. 'Weil ich nicht lieb war.' 'Weißt du nicht, warum du nicht lieb war?' 'Weil ich Norbert geschlagen habe.' 'Warum hast du Norbert geschlagen?' 'Weil ich nicht lieb war.' 'Warum hast du Norbert geschlagen?' 'Weil ich nicht lieb war.' 'Warum hast du Norbert geschlagen?' 'Weil ich nicht lieb war.'

Der Vater sprach auf und ließ ans Fenster. Aber da er, von einem Niemegsich verdeckt, nach draußen sah, schloß sich der Mund wieder, der schon geöffnet war, den Hebelkäter ins Haus zu beordern. Bernd, nach seinem Gemütsfrieden einige Schritte fort-gelassen, war stehen geblieben und sah aus ängstlichem, verwirrtem Gesicht auf den jämmerlich schreienden Bruder. Seine blauen Augen blickten ganz hilflos, und über das klare Augenlicht lag ein Schatten innerer Not.

Eine kleine Weile blieb er noch mit sich zu kämpfen, dann fing er zu gehen an. Rauskam ging er auf den heil-sprechend kleinen zu, wobei er die Arme rückwärts ge-spreizt hielt wie einer, der die Waffen hinweggeraten hat und sich ergibt. 'Komm, Norbert', hörte der Vater ihn bittend, mit halblauter Stimme, 'sag mir, was du mitten ins Gesicht!'

Im Augenblick verflachte Norberts Tränenstrom. Er-trant und unglücklich lag der Jüngere auf den Besten, der jetzt, die Arme noch immer gespreizt, dakt vor ihm stand. Dann drehte er sich wortlos um, ging zum verlassenem, ungeschädigt harrenden Vollerman und soo damit trüblich über die Straße davon. Mit großen, nun wieder rüblichen Augen sah Bernd ihm nach.

Da kehrte, entnervt, auch der Vater an seinen Platz zurück.

Badische Städte im Volksmund

Ein unterhaltsames Kapitel badischen Witzes / Von Konrad Haumann

Volksmund hat eine löse Zunge und überlegenen Witz! Was steht nicht alles in seinen Redereien, Spitznamen, Anhängeln unzerstörte Städte, die der Volksmund in liebevolle Obhut nahm. Besonders freigiebig hat der Badener die Städte seines Mutterlandes mit übermäßigem Reimwert bedacht. Schall klingt aus den Mäulern, mögen diese Sprüche auch manchmal, dem badischen Charakter entsprechend, „naß aber herzlich“ sein! Aus anderen klingen Volkslieder, ein verdientes Stadtlieb, eine geschichtliche Erinnerung, Stolz auf die Heimatstadt.

Die Konstanzer sind als Seehafen hochgeschätzt, die Karlsruhe' er sind Briganten, Mannemer gelten als Wälder, die Durlacher sind die Leichenbänder und die Gersbacher wurden erst in letzter Zeit zu Kuchenschreibern, während die Freiburger als Doppelherren herumschweiften; diese Spitznamen stammen zumeist von Originalen der Städte. Heimatlied ist etwas wert und so liegen die schönsten Städte der Welt im Badenland, natürlich im Dögen und wera noch nicht weiß, da sind sie:

Enga, Tenaga, Blumenfeld
Sind die schönsten Städte auf der Welt.
Dreifach, ein starkes Weite, war „Schiffel“ und „Rufschiffel“ des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. In Säckingen, dem alten Städtchen am Oberrhein, machen es wohl heute noch alle Fremden so, auch wenn Viktor von Scheffel einst in seiner 300 000 Exemplare gedruckte Dichtung fest nicht mehr allzuoft gelesen werden mag wie ebendem:

Den Trompeter zu erspähen
Schritt des andern Morgens eiligt
Meister Anton durch das Städtlein
Bei dem Münster Fridolfini
Wog er in ein Nebengäßlein“.

In diesem Winkel liegt auch Sankt Leon, das winzigste unter Großdeutschlands Städten. Von Hornberg, dem reizenden Städtchen an der Schwarzwaldbahn, geht der Spruch durch alle Lande: Das geht aus wie das Hornberger Schieken“, das in der guten alten Zeit beim Empfang des Herrn Herzogs von Württemberg ausfallen mußte, weil die Hornberger mit dem Pulver am Vortag allzu ausgiebig Probeballen probiert hatten.

Auf die Scherzfrage: „Wo habet man am meisten?“ lautet die Antwort selbstverständlich: „Im Bade Baden-Baden habet man am meisten“ und der Volksmund behauptet außerdem: Baden, Wildbad und Zell fliehen aus einem Duell“ und „Was aus Baden geschieht, muß man in Baden lassen.“

Donauelchingen hat zwar kein Anhängel, aber den Spruch von der Donauquelle lernen die Kinder schon in der Schule: „Brigand und Breg, bringen die Donau zu wege“ und dafür haben sie ihren schönen Saftschmarich: „Hans blieb do, du weißt ja

mit wie's Wetter wird...“ In den Kaiserkrühl und seinen Wein erinnert ein alter Spruch, der sich als Werbewort verdient macht:

O Mensch im Weltgewühl
Trink Wein vom Kaiserkrühl!
Man kann den Spruch auch im Badischen Weinmuseum am Sodel einer Bachusfigur lesen!

Ein alter Wahrzeichen spruch nennt als noch vorhandene Merkwürdigkeiten der Schwarzwaldbauhauptstadt Freiburg, die unsere Zeit „Stadt der Wotif, des Waldes und Weines“ benamte:

„Ein Münster ohne Dach
Überall Brunnen und Bach“.

Nicht weniger bekannt ist Hebels Spruch über die schöne Münsterstadt:

Freiburg in der Stadt
Eulerisch und glatt
Nicht Gere, Geld und Gueit
Zumpere wie Milch an Blut
Freiburg in der Stadt.

Zweieinhalb Jahrhunderte alt ist der Spruch über Mannheim im 1689-1701 entlandenen ist: Mannheim hat einen Brunnen ohne Corona, Einen Mann ohne Müß, Einen Bürgermeister ohne Stab, Einen Ratsturm ohne Spitz.

Die Bruchsaler können sich mit den Plauenern im Postland rühnen, von deren Stadt haargenau dasselbe behauptet wird: Wenn man in Bruchsal über die große Brück geht und spürt keinen Wind, Und durch die Klostermaße geht und steht kein Kind,

Und in der Weilermaße kriegt keinen Spott, Dann hat man eine Gnade vom lieben Gott.

Köpfchen! Köpfchen!

Silbenrätsel

Aus den Silben:
a - arz - bar - brat - che - da - de - den - den - dres - e - e - ein - en - eu - fat - fet - ga - ge - ge - ge - gicht - ge - hi - i - in - in - in - kel - ker - ki - korn - la - le - lin - ling - lo - lot - ma - mei - mu - nau - net - ner - ner - na - re - ritt - sche - tel - ster - ster - ta - te - ti - ti - tor - tut - ur - va

sind 26 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten ge-

lesen, eine Ermahnung an alle Volksgenossen ergeben.

1.	15.
2.	16.
3.	17.
4.	18.
5.	19.
6.	20.
7.	21.
8.	22.
9.	23.
10.	24.
11.	25.
12.	26.
13.	27.
14.	28.

Bedeutung der Wörter:

- 1) Bundesgenossenverband, 2) Vogel, 3) dem Verbindung, 4) germanische Sagenfigur, 5) weiblicher Vorname, 6) Fluß in Dürrenheim, 7) Laubbaum, 8) Einriedigung, 9) Gefährte, 10) Offizier, 11) Medikament, 12) altordischer Feuertot, 13) Stadt in Arabien, 14) Schiffsgeländer, 15) spanische Stadt, 16) Verwandter, 17) römischer Kaiser, 18) Musikinstrument, 19) Vogel, 20) Rauchtopf, 21) Gland, 22) Schiffsfahrtskundiger, 23) Krankheit, 24) größte der Gesellschaftsinseln, 25) deutsche Stadt, 26) Weizenart.

Schachbretträtzel

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	32
33	34	35	36	37	38	39	40
41	42	43	44	45	46	47	48
49	50	51	52	53	54	55	56
57	58	59	60	61	62	63	64

Jede Zahl entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen ist. Die Buchstaben von 1-64, fortlaufend gelesen, ergeben ein Wort aus Adolf Hitler: „Mein Kampf“.

Schlüsselwörter:

- 1) 14 7 13 8 2 5 3 11
- 2) 1 85 4 5 33 22 25 16 20 21
- 3) 26 49 57 15 54 42
- 4) 6 62 37 16 9 33 37 12 46
- 5) 8 41 4 80 27 52 17
- 6) 37 24 10 51 57 63 18 31 3 19 15
- 7) 8 35 33 6 28 28 56 53 58
- 8) 40 29 9 44 12 36 48 2 10 41 39
- 9) 15 54 45 64 37 15 24 52 43 33 34 63 7
- 10) 37 50 60 47 59 63 17
- 11) 33 16 18 5 61 14 11 35 55 50 52 26 82

Bedeutung der Wörter:

- 1) German, Ureinwohner des Elbs,
- 2) Am Elbs gebräuchliches Kleidungs,
- 3) Elbische Andurirkraft,
- 4) Berg im Elbs,
- 5) Ort im Unterelbs,
- 6) Stadt in Vohringen,
- 7) Vohr. Stadt und Stellung a. d. Mosel,
- 8) Bogenschütze aus dem 7. Jahrhundert,
- 9) Bekanntes Dorf in Vohringen,
- 10) Kurort im Breisgau.

Wer hat richtig geraten?

Schachbretträtzel: 1) Winterfeld, 2) Wiesbaden, 3) Sumburg, 4) Eudach, 5) Uder, 6) Girard, 7) Juna, 8) Weiblich, 9) Diele, 10) Summelmann, 11) Sündenbura, 12) Bih, 1-64. Rätzel sind auf der 2. u. 3. Seite zu lösen. Rätzel sind auf der 2. u. 3. Seite zu lösen. Rätzel sind auf der 2. u. 3. Seite zu lösen.

Aus wenig Stoff - mit einfacher Verzierung

Jede Jahreszeit bringt auf dem Gebiete der Kleidergestaltung eine modische Neuerung. Sich dieser etwas anzuweisen heißt noch lange nicht sich dem Modetempel unterwerfen. Auch der Geschbeutel braucht dabei gar nicht immer so stark in Anspruch genommen werden und was heute ganz besonders wichtig ist, auch die Punkte auf der Kleiderkarte brauchen deswegen nicht allzu sehr oder auch gar nicht zu schwinden. Unter dem Motto „Neues aus Altem“ wird das unscheinbare Kleid oder der atmungsreiche Mantel noch einmal ein Paradestück. Dazu heute einige Anregungen, die, wenn sie aus neuem Stoff hergestellt werden, auch nur wenig Stoff verbrauchen.

Bei einer Herrenweste sind die vorderen Ränder sehr stark abgetohten. Wir schneiden die schadhafte Stellen ab und schließen die Weite, der wir im Schnitt vorher eine etwas andere Form gegeben haben, mit einem Netzwirk, Klett und Kermel werden aus Wolle geflochten.

Aus einem zu kurz gewordenen oder sehr schadhafte Mantel läßt sich ganz einfach ein sehr hübsches Mantelkleid herstellen. Koller, Kermel, Taschen und Gürtel werden aus abgestrichen Stoff eingearbeitet oder, was noch aparter ist, gestrichelt und mit einem Zierfisch aufgenäht.

Ein ganz einfaches Wollkleidchen wird beliebt indem wir Vorten, Treffen, oder Ripshänder aufnähen.

Eine ganz neuartige Wirkung kann einem Kleid durch die Verarbeitung mit Wolllisse gegeben werden. Die Schnittform des Kleides an und für sich ist eine ganz einfache. Nur die Verwendung der Wolllisse, die auch das Zusammensetzen der verschiedenen Teile verdecken kann, gibt dem Kleid die besondere Note. Die Wolllisse kann aufgestreift werden, sie kann aber auch nur auf einer Seite mit in die Naht eingestrichelt werden, so daß sie nach außen etwas absteht.

Eine ganz einfache Verzierung ist der Vortisch aus Wolle, der ein oder auch mehrere Male nebeneinander angebracht werden kann. Auf Wollstoff aus dicker Wolle gearbeitet sieht er auf jedem Sportkleid sehr gut aus.

Benähen wir den Koller, die Tasche und den Gürtel mit schmalen Seidentressen, Seidliche genannt, so verändert sich das Kleid von Grund aus. Wir können bei dieser Gelegenheit gleich die modischen Farben, wie sie eben gerade zu uns persönlich passen, spielen lassen. Zum Beispiel zu dunkelblau neutrot und zu braun türkis.

Um zweierlei Stoff harmonisch miteinander zu verbinden, hilft uns auch das Aufnähen von Treffen oder schmaler Kordel. Dunkelblauer Wollstoff mit altrosa verarbeitet würde ohne eine schmeichelnde Verbindung leicht etwas hart oder zu süß aussehen. Durch die verbindende Querteilung sieht das Ganze sogar elegant aus.

Scheu nicht und auch neuartig in der Form ist das ganz einfache Kleid mit leicht besticktem Kragen, Kermel und Taschenfalten, welches ein Kordelgürtel zusammenhält.

Wir sehen also welche ungeheure Möglichkeiten es gibt ohne viel Geld und sogar ohne Punkte sich ein neues Kleid zu verschaffen. Gretel Segauer.



Zirkus von einem Zeichner gesehen



Vertragen sich die Tiere denn? — Hin und wieder bekommen sie Streit, dann kaufen wir ein neues Schaf...



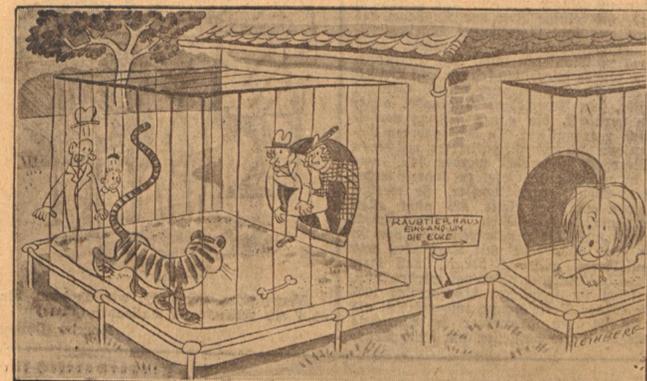
Oben: „Jumbo! Jetzt haben wir die Bescherung. Das kommt von dem plötzlichen Stehenbleiben!“

Zeichnungen Otto Nückel, Linden-Verlag



Oben: „So tanzt sie den Strauß-Walzer. Zum Schluß steckt sie den Kopf in den Sand, ganz groß, was?“

Nebeneinander: „Bitte, ein Zimmer mit zwei Bädern!“



Unten: Zwischenfall im Raubtierhaus. — „Komm zurück, Edgar, das ist wieder nicht der richtige Ausgang!“ Leihberg (Scherl-M.)

JUD SÜSS

Die Geschichte eines Günstlings und Blutsaugers im Film



Der Hafen von Gibraltar kann mehr Schiffseinheiten aufnehmen als die gesamte englische Mittelmeerflotte umfaßt. Er besitzt moderne Dock- und Werft-Anlagen, die die Durchführung jeder, auch großer Reparaturen, sicherstellen.

Ist GIBRALTAR uneinnehmbar?

Die Zwingburg Englands am Westrand des Mittelmeeres und ihre militärische Lage / Von Konteradmiral Gadow

Der Mythos der Unbeswingbarkeit Gibraltars ist alt, aber unberechtigt. Zunächst einmal wurde der „Felsen“ durch deutsche Truppen

transportierte von Afrika zu sichern. Englischer Einbruch berief sich angeblich auf ein Abkommen von 1878, wonach die Ducht „offen-

Recht. Am schlechtesten stand es mit der Luftabwehr, die sich beim Amtsantritt Französisches „auf drei Flak“ beschränkte. Hier ist die größte Verhängung vorgenommen worden, ohne den wunden Punkt des Flakes heilen zu können.

Zunächst stehen die Flakbatterien, wie überall, ungedeckt oder nur getarnt, haben also mit dem direkten Bomben- und Zielangriff in großem Stil zu rechnen. Für eine aktive Luftabwehr, für Jäger und Vertreiber, fehlt es durchaus an Entwicklungsmöglichkeit und Platz; lediglich Sechslingsgeschütze, die solchen Gegnern kaum gewachsen sind, konnten in einem Fliegerhorst östlich des Felsens untergebracht werden. Sie unterstehen nicht der Marine, sondern der Royal Air Force. Von den schweren Geschützen steht die Mehrzahl frei, nur mit Splittergeschütz, ist also gleichfalls der Luftwaffe angegliedert, und in den berühmten Galerien und Kasematten des Felsens haben nur mittlere und leichte Geschütze der See- front härteren Schicksal. Gegen Luftangriff, Stiefener und Befestigung von Algeciras her ist also eine ausreichende Sicherheit nicht gegeben, obgleich englischer Optimismus sich noch vor kurzem einreden wollte, daß die „Luftwirbel“ über dem Felsen für den Zielflug von Bombern sehr ungünstig wirken.

Die Hauptfrage liegt jedoch nicht in der Verletzbarkeit der Festung, sondern in der des Stützpunktes und des Hafens, für den die Festung schließlich nur da ist. Hier hat schon der französische General Gaxier das warnende Wort gesprochen: „Stützpunkte, die nicht luft-tüchtig sind, müssen als nicht vorhanden betrachtet werden.“ Eine Erhaltung der Werftanlagen mit Docks und Werftstätten (darunter eines der sehr wenigen Hiesensdocks für größte Schiffschiffe) gegen planmäßige und rollende Luftangriffe muß in der Tat als unmöglich angesehen werden, und der Einbau etwa von Flugzeugträgern zur Ergänzung der fliegenden Verteidigung müßte sich nach den Erfahrungen in Norwegen geradezu ver- als problematisch angesehen werden.



Das mächtige Massiv von Gibraltar ist wie eine Insel dem spanischen Festlande vor- gelagert, mit dem es nur durch eine schmale Landzunge verbunden ist.

pen unter dem Landgraf Georg von Hessen im englischen Dienste 1704 über Land er- oberi, nachdem die Flotte des Admirals Rode mit heftigem Bombardement wenig aus- gerichtet hatte. Bis zum Jahre 1779 machte Gibraltar dann über ein Dutzend Belage- rungen erfolgreich durch, dann erfolgte die längste und härteste bis 1782, die dem Mythos erst recht begründete. Verteidiger war General Elliot, Belagerer waren die Spanier, deren Geschmader allerdings unglücklich ge- führt wurden. Hauptaufgabe der englischen Flotte war, der Belagerung, die schlecht mit dem Notwendigsten versehen war, Zufuhr zu bringen.

Damals wurde zum ersten Male versucht, von Algeciras her über die Bucht hinweg die Stellung zu erschüttern. Für Landgeschütze war die Entfernung von 8 Kilometer noch viel zu weit, so baute man große, schwim- mende Batterien mit massenhaft Geschützen, die aber durch glühende Kugeln in Brand ge- schossen und zerstört wurden. Auch die Aus- hungern der Festung mißlang, da die eng- lische Flotte immer wieder rechtzeitig Vor- räte heranschaffte. Die Seemacht hatte sich damit wieder durchgesetzt, und Gibraltar blieb ihr hochgeschätzter Stützpunkt und der „Fahl im Fleische Spaniens“, von dem aus manche Revolution von Spanien angesetzt und ewig Schmutz getrieben wurde.

Die heutigen militärischen Nachmittell unterscheiden sich unendlich von denen, mit welchen die früheren Belagerungen und Ver- teidigungen geführt wurden. Die Belagerung bestand bis einige Zeit vor Ausbruch des Krieges aus drei Bataillonen Marineartil- lerie, einem Bataillon Infanterie, zwei Kompanien Pioniere und den Aufreiti- kräften des Vortrags-Gouverneurs General Frontde, jetzt Verteidiger Englands, ange- messen verhärtet, die ganze Festung verbes- sert und reorganisiert. An den schweren Ge- schützen von 80,5 und 28 Zentimeter, mit denen die Meerenge beherrscht werden soll, war wohl in der Eile nicht viel zu ändern außer besserem Schutz gegen Treffer, sie werden selbst von englischer Seite als nicht allzu modern geschätzt, erfüllen aber ihren Zweck. Dagegen wurde die Landverteidigung von La Vinea stark ausgebaut mit Kanonen und Mörsern, angeblich derart, daß diese eine Landverbindung gepregelt werden kann. Aber schon im spanischen Bürgerkrieg 1937 wurde es der Verteidigung ungemüßlich, als General Franco gegenüber in Algeciras schwere Artillerie aufstellte, um seine Trup-

gehalten“ werden sollte im Falle eines An- griffs auf Spanien. Der Fall Bürgerkrieg war nicht vorgesehen, also Franco in seinem

Engländer

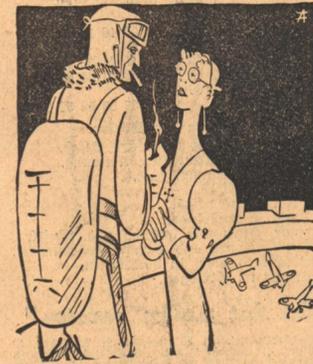
unter sich



„Verzeihung, my lady, wir dachten, Sie sind ein verkleideter Fallschirmjäger!“ Morche (Deike)



„Wir flehen dich an, englischer Gott!“



„Keine Angst, Darling! Ich werfe meine Bomben ausschließlich auf deutsche Lazarette ab, da steht nämlich keine Flak!“ Florath (Deike)

Boden kurtierten, ließen sich hier Reichstümer sammeln, wenn man es nur verstand, beim Beschleien sich die entsprechenden Prozente ab- zuholen.

Während das Volk darbt, lebte der Jude das Herrenleben eines vornehmen Kavaliere. In Stuttgart bewohnte er einen prächtigen Palast, hielt Wagen und Pferde und Dienerschaft und gab glanzvolle Feste. Verächtlich waren besonders die Karnevalsballen, die er in Stuttgart im „Lusthaus“ organisierte, bei

bleiben durfte, wenn er es nicht mit dem allmächtigen Juden verderben wollte.

Der Schwabe steht im Ruf, daß er nur schwer in Garnison zu bringen ist, daß er aber kräftig und entschlossen zuschlägt, wenn ihn einmal die Wut gepackt hat. So ging es auch hier. Jud Süß, „Gerrichtetei“ ging schneller zu Ende, als er gedacht hatte. 1787 starb der Herzog plötzlich und unerwartet, und der Jude mußte, daß seine Stunde ge- schlagen hatte. Freilich, daß das schwäbische Volk so fest anspand würde, das ahnte er in diesem Augenblick noch nicht. Sein näch- ster Gedanke war die Flucht. Aber sie gelang nicht, er wurde eingeholt, verhaftet und angeklagt.

Wieder fährt der Jude durch die Straßen Stuttgarts. Aber diesmal nicht in der Staats- karosse. Auf dem Säumerkarren sitzt ein Mann mit krum- mem Haar und verma- hrenem Bart, niemand hätte in ihm den eleganten Hofso- kavaliere wiedererkannt, den geheimen Finanzrat und Günstling des Herzogs, vor dem ein ganz Stuttgart zit- terte. Eine harle Esstorte be- gleitet den Zug auf dem Wege zum Galgen, niemand steht an diesem Tag zu Hause un- ter Verwünschungen umring- te den Zug, traurig erklingt das Armünderallocklein, wäh- rend der Karren, von einem blinden Pferd gezogen, seinen Weg vor die Stadt nimmt — zum Galgen.

Diese Geschichte von dem Juden Süß ist in den vergan- genen Monaten von der Terra verfilmt worden. Seit Harlan hat den Film inszeniert. Fer- dinand Marian, Werner Krauß, Kristina Söderbaum, Eugen Klöpfer, Heinrich George und Malte Fejer spielen die Hauptrollen. Ein Film größ- ten Formats ist zu erwarten.



Während eines Kostümfestes versucht der Hofjude Süß Oppenheimer die Annähe- rung an die schöne Dorothea Sturm, Kristina Söderbaum und Ferdinand Marian.

Foto: Terra



Der Schauspieler Ferdinand Marian übernahm die Titelrolle des Terrafilms „Jud Süß“, eine große künstlerische Aufgabe. Foto: Terra